

anderen Ländern den Laien der Weg zum theologischen Lehramt nicht verwehrt ist, sei es, weil dort das Erfordernis der Habilitation (wie in den USA) fehlt, sei es, daß sie den Laien nicht gänzlich verwehrt wird (wie in Österreich), gehen in zunehmendem Maß durchaus gutbegabte „Laien“ der deutschen theologischen Wissenschaft durch Abwanderung verloren, wird ihr Dilemma in nicht verantwortbarer Weise vergrößert.

Immerhin dürfte der Entscheid der deutschen Bischofskonferenz vom März 1968 die Theologie als Wissenschaft nun wohl endgültig dazu zwingen, die Voraussetzungen klarzustellen, die für ihr „Geschäft“ vonnöten sind. Sie wird dabei auch die Frage nach dem Stellenwert der liturgischen Ordination zu stellen haben, deren Bedeutung durch einen anderen Erlaß der deutschen Bischöfe vom Frühjahr 1968 in bezeichnender Weise relativiert worden ist: Danach kann allein kraft bischöflichen Dekretes auch Laien unter bestimmten Voraussetzungen das gestattet werden, wozu grundsätzlich wenigstens die Diakonatsweihe gefordert wird, nämlich die Austeilung der Kommunion. Demgegenüber genügt für die amtliche Glaubensverkündigung, die immerhin noch etwas wesentlich anderes als wissenschaftliche Theologie ist, seit alters die bloße Beauftragung. Ob die Bischöfe diese seltsame Diskrepanz nicht bedacht haben, daß ein Laie zwar „würdig“ sein kann, die Kommunion auszuteilen (ganz abgesehen davon, daß es „mehr“ ist, sie empfangen zu dürfen), er aber trotz hinlänglicher wissenschaftlicher Voraussetzung nicht „fähig“ sein soll, ein theologisches Lehramt auszuüben, weil ihm die Ordination fehlt? Auch hier dürfte also eine kirchenamtliche Entscheidung die Theologie zu neuem Denken herausgefordert haben und somit eine Form der Anregung sein, die eines Tages wohl „gute Früchte“ bringen wird.

Die Kirche der ČSSR im Konflikt mit sich selbst

Die Okkupation der ČSSR durch die Truppen der fünf Länder des Warschauer Pakts wirft nun die Frage auf, welche Folgen sich daraus für die Kirche im Lande ergeben. Die Antwort wird deutlich aus dem, was seit dem „Prager Frühling“ 1968 sich zunächst zu entwickeln begonnen hatte.

Eine gewisse Lockerung in dem anfangs feindlichen und dann erstarrten Verhältnis von Kirche und Staat hatte sich wohl bereits bald nach der Wahl Johannes' XXIII. und dann noch offensichtlicher, also noch in der Novotný-Ära, abgezeichnet. Die Motive, von denen sich damals Partei und Regierung leiten ließen, entsprangen jedoch — so muß angenommen werden — einem rein politischen Kalkül über die allgemeine Situation im Lande, angesichts der Stimmung im Volke und aus Rücksicht auf den Eindruck, den die nicht unbekannte Lage der Kirche in der ČSSR gerade auch im Ausland machte. In den Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozeß, der Anfang 1968 einsetzte, wurde dann sehr rasch auch das kirchliche Leben einbezogen. In den Diözesen Budweis, Brünn und Leitmeritz durften die rechtmäßigen Bischöfe ihre Ämter ausüben; in Prag war bereits vorher ein Apostolischer Administrator eingesetzt worden, nachdem Erzbischof Beran zum Kardinal erhoben wurde und seinen Wohnsitz in Rom genommen hatte. In der Prager Kirchenprovinz blieb nur noch Königgrätz ohne rechtmäßigen Oberhirten, doch hat auch dort ein früher insgeheim konsekrierter

Weihbischof weithin die Leitung der Diözese in Händen, wenn er auch von der Prager Regierung dazu noch nicht die gesetzlich erforderliche Zustimmung erhalten hat. Olmütz blieb immer noch ohne Bischof, da der zuständige Weihbischof — Erzbischof Matocha ist tot — noch nicht rehabilitiert ist; hier war die Entwicklung auf politischer Ebene der Lockerung auf kirchlichem Gebiet zuvorgekommen. Das muß auch von der gesamten Slowakei gesagt werden, wo eine seit dem Ende des Ersten Weltkriegs erstrebte endgültige Regelung der Diözesaneinteilung erwartet wurde, nachdem kirchenpolitische Rücksichten auf Ungarn für den Vatikan kein wesentliches Hindernis mehr bieten.

Die Lockerung, wie sie allgemein im Leben der Nation zu spüren war, brachte der Kirche ein Stück lang vorenthaltener Freiheit zurück: Die Bischöfe begannen wieder selbständig ohne staatliche Einmischung ihre Diözesen zu leiten, der Weg zur Theologie und ins Priesterseminar wird nicht mehr von staatlichen Organen eingeengt, die Lockerung im gesamten kirchlichen Leben ermöglichte einen Aufbruch der katholischen Laien, wie er nicht erwartet werden konnte. Und die Frage der religiösen Unterweisung der Kinder und Jugendlichen war bis zum 21. August so weit ausgehandelt, daß auch hier ein Neubeginn zu erhoffen war. Nun sind alle diese neuen Ansätze in die Katastrophe des 21. August mit eingegangen. Ist alles vernichtet? Noch kann darauf keine Antwort gegeben werden.

Solidarität mit Regierung und Volk

Wie haben sich Bischöfe, Klerus und Kirchenvolk in dieser anfangs wohl befürchteten, dann jedoch nicht mehr erwarteten „brüderlichen Umarmung“ durch die Warschauer Paktmächte verhalten?

Der Apostolische Administrator von Prag, Bischof F. Tomásek, hat bereits am ersten Tag der Okkupation einen Aufruf erlassen, in dem er wie auch die übrigen Bischöfe der ČSSR eine Treueerklärung für die gesetzmäßige Regierung abgab und Klerus und Kirchenvolk dazu aufforderte, die legale Regierung zu unterstützen und für die Freiheit einzutreten. Diese Stellungnahme, die von den zahlreichen Geheimsendern des „legalen und freien Rundfunks der ČSSR“ ausgestrahlt und dann von anderen Regionalsendern übernommen wurde, verdient eine weit aus größere Beachtung, als sie sie in den Nachrichten der freien Welt gefunden hat, denn in ihr äußert sich die Haltung der katholischen Kirche in der ČSSR zu den politischen Ereignissen, die in so leidvoller Weise Land und Volk trafen; zugleich beweist die Kirche hier ihre Bereitschaft, alles hintanzusetzen, was sie selbst in den vergangenen beiden Jahrzehnten gerade von der kommunistischen Partei und Staatsführung des Landes erlitten hatte, sich vor der ganzen Nation unerschrocken für die Rechte des eigenen Volkes auf Freiheit und Selbständigkeit einzusetzen. Es könnte unglaublich erscheinen, daß sich ein Bischof für eine kommunistische Staatsführung und damit auch für eine kommunistische Partei einsetzt. Hier wird das Dilemma sichtbar, mit welchem die Kirche der ČSSR am 21. August konfrontiert wurde. Sie geriet mit sich selbst, ihrer unmittelbar erlittenen Vergangenheit und ihren neu erwachten Hoffnungen in einen schweren inneren Konflikt. Bittere Erfahrung und auferlegte Volksverbundenheit traten in ihr in Widerstreit. Die tschechischen Katholiken, ihre Bischöfe und Priester haben den einzig richtigen Weg eingeschlagen — trotz allem. Die

Kirche erbrachte damit den Beweis, daß sie sich auch jetzt und gerade in diesen entscheidenden Tagen zum tschechischen und slowakischen Volk bekannte.

Auch das offene und wiederholte Eintreten des Papstes für das tschechische und slowakische Volk in dieser seiner Ohnmacht und Erniedrigung jenseits aller taktischen Rücksichtnahme auf die Kirche in den Ländern der Okkupationsmächte und insbesondere auf die Sowjetunion wird bei allen Tschechen und Slowaken unvergessen bleiben. Die politische Führung in Prag selbst appellierte an den katholischen Teil der Bevölkerung. Die Leiterin des Sekretariats für Kirchliche Angelegenheiten im Prager Informations- und Kulturministerium, Frau E. Kadlecová, erließ einen Aufruf an die Gläubigen im Lande, in dem sie wohl hinwies auf das, was Christen und Kommunisten in der Vergangenheit entzweit hat: „Jetzt aber gibt es vieles mehr, was uns fest vereint . . . Wir müssen alle zusammen für die Freiheit und gegen die Okkupation handeln.“ Diese Stimme darf nicht allein aus der notvollen Situation der Stunde erklärt werden; in ihr klingt das bereits in den letzten Monaten gerade von dieser Frau, selbst prononciertes Mitglied der KPČ, immer wieder geäußerte Bestreben mit, einander gelten zu lassen und miteinander für eine bessere Zukunft des Volkes zu arbeiten. Wer die Sendungen der geheimen Rundfunkstationen hörte, konnte immer wieder erfahren, daß bei jedem im Lande angesetzten Streik neben den Sirenen der Fabriken auch die Kirchenglocken laut in den Protest einstimmten. Man darf diese Solidarität bei der Beurteilung der Einstellung kirchlicher Kreise nicht unbeachtet lassen, denn den so leidgeprüften, enttäuschten und hoffnungslos gewordenen Menschen sagten sie damals mehr als dem außenstehenden Beobachter: Daß in jenen Tagen neben den Mitgliedern der KP und den zahlreichen Parteilosen die gläubigen Christen in einer gemeinsamen Front gegen die Okkupanten aus den „Bruderländern“ standen, um eine bessere Zukunft ihres Volkes bangten und in tief empfundener Einheit gegen das widerfahrene Unrecht sich stellten.

Ungewisse Zukunft

Nach der Rückkehr der tschechoslowakischen Politiker aus Moskau begannen sehr schnell in allen Kreisen des tschechischen und slowakischen Volkes Enttäuschung, Verbitterung und Hoffnungslosigkeit um sich zu greifen; die Menschen sahen sich verraten und verlassen und blickten in eine dunkle Zukunft. Hier werden die Kirche, Bischöfe, Priester und die führenden Männer und Frauen des gläubigen Kirchenvolkes eine Aufgabe erhalten, um in Treue sowohl zum eigenen Volk wie zum christlichen Glauben den geängstigsten Menschen innere Stütze zu sein, sie mit Mut und Vertrauen zu erfüllen. Es muß daher die Hoffnung ausgesprochen werden, daß erste Ansätze einer inneren Uneinigkeit in Klerus und katholischen Laienkreisen einem festen Willen zur Geschlossenheit und Zusammenarbeit gewichen sind. Unwahrscheinlich erscheint, daß jene Männer aus den Reihen des tschechischen Klerus, die sich in der vergangenen Epoche durch ihre unkirchliche Haltung kompromittiert haben, jetzt wiederum in ihre alten Stellungen zurückkehren. Anders verhält es sich in der Slowakei. Der Tod von Erzbischof Néczey beraubte die slowakischen Katholiken des einzigen Mannes, der den Priestern der so unrühmlichen „Friedensbewegung“ Paroli zu bieten imstande wäre. Nach seinem Tod verstanden sie es, die Autorität der beiden slowakischen

Bischöfe für sich und ihre Tendenzen zu nutzen; so versuchten sie, den Klerus weiterhin in ihrem Sinn zu dirigieren. Um ihre eigene Position zu festigen, waren sie bestrebt, sich im kirchlichen Leben von „Prag“ unabhängig zu machen, wo die „Friedensbewegung“ gänzlich ausgeschaltet ist, während gerade die Gegner der Friedenspriester in der Slowakei eine engere Anlehnung an Böhmen und Mähren erwarteten, um den ungunstigen Einfluß der ehemaligen „Mirovci“ zurückzudrängen. Bei all diesen Prognosen wird sichtbar, welche Bedeutung hier die weitere politische Entwicklung haben wird.

Davon wird auch das kirchliche Leben in Böhmen und Mähren abhängen. Wohl besteht die Hoffnung, daß die zuständigen Stellen in Partei und Staat den der Kirche gegenüber eingeschlagenen Kurs beizubehalten bereit sind. Entscheidend aber wird sein, ob die Okkupationsmächte auch im Verhältnis zu den Kirchen die begonnene Liberalisierung einstellen oder gar zurücknehmen werden. Dabei werden die Männer aus der DDR wahrscheinlich ein gewichtiges Wort mitsprechen. Gerade von dieser Seite her ist ein Einfluß auf das kirchliche Leben in der ČSSR zu befürchten. Noch ist nicht erkenntlich, ob sie das kirchenpolitische Verhältnis im eigenen Land oder etwa die Situation der Kirche in Ungarn zum Vorbild nehmen werden; Ulbrichts Mannen ist eine Verschärfung im Zusammenleben von Kirche und Staat in der besetzten ČSSR durchaus zuzutragen, auch gegen den Willen der tschechoslowakischen Staats- und Parteiführung. Schon lange ist der starke Reiseverkehr aus und in die Bundesrepublik für Ostberlin ein Stein des Anstoßes. Werden die ostdeutschen Genossen auch die sich anbahnenden Bindungen tschechischer und slowakischer Persönlichkeiten und Institutionen an Kreise des westdeutschen Katholizismus unterbinden? Diese waren ohne jeden politischen Akzent entstanden. Der Vortrag des Regensburger Bischofs im Dialogischen Seminar an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag war nicht der einzige Versuch der letzten Monate, ins Gespräch zu kommen. Im Frühjahr weilte der Würzburger Religionspädagoge, Prof. J. Rabas, auf Einladung der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag; bei dieser Gelegenheit hielt er auch eine Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät von Prag in Leitmeritz. Auch Kreise katholischer Laien hatten gegenseitige Kontakte aufgenommen. Was sich da anzubahnen begonnen hatte, ist nun wiederum in Frage gestellt. Es ist damit zu rechnen, daß die DDR auch diese Annäherung auf kirchlichem Gebiet als Ausdruck eines „Revanchismus“ verhindern wird. Und doch gelingt es dem tschechischen Katholizismus nicht, sich aus seiner westlich orientierten Geistigkeit zu lösen, zu stark ist er in der Kulturwelt des Westens beheimatet; daher lebt und erneuert er sich auch nur aus dieser Quelle. Es mag bedauert werden, daß die tschechischen Katholiken nicht an einer älteren Phase ihrer Geschichte, an der Epoche ihrer großen Lehrer Cyrill und Method anknüpfen, deren Lebendigkeit noch im 14. und 15. Jahrhundert sehr stark zu spüren war, und damit an einer mehr aus der slawischen Psyche erwachsenen Kirchlichkeit, und nicht den Versuch einer Symbiose mit der Kirche und Theologie des Westens wagen wollen. Es gäbe eine großartige Perspektive eines Brückenbaues zum orthodoxen Osten. Auch hier haben die politischen Ereignisse der letzten Wochen neue psychologische Hindernisse aufgebaut.

Die aufgenommenen Verbindungen mit dem ostdeutschen Katholizismus haben wohl theologische Bereicherung und geistige Hilfe gebracht, sind jedoch nicht so intensiv ge-

pfllegt worden, wie es möglich gewesen wäre. So suchte der tschechische und noch mehr der slowakische Katholizismus Anlehnung und Anregung mehr in westlichen Ländern, wobei die Bundesrepublik schon aufgrund der zahlreichen Bindungen ihrer katholischen Vertriebenen aus der ČSSR die meisten Möglichkeiten bot. Daraus ergibt sich jedoch einerseits die Gefahr, daß insbesondere von der DDR aus politischen und von der Sowjetunion aus ideologischen Gründen gerade diese Verbindungen der tschechischen und slowakischen Katholiken mit dem westdeutschen Katholizismus nur sehr ungern gesehen werden. Andererseits erhalten kirchliche Institutionen der Bundesrepublik, und hier in ganz entscheidender Weise die der sudetendeutschen Katholiken, die äußerst delikate Aufgabe, wirklich alles zu unterlassen, was nur irgendwie über den Ausdruck echter Katholizität und guter, hilfsbereiter Nachbarschaft hinausgeht und von den Besatzungsmächten in der ČSSR als ein mißverständliches „Sendungsbewußtsein dem Osten gegenüber“ gedeutet werden könnte. Angesichts dieser Gefahr muß die Frage gestellt werden, ob nicht auch von mancher schon zur

Ideologie gewordenen schönen Idee abgesehen werden sollte. Mit Programmen und auch mit Hilfeleistungen, die unter der Flagge gefährlicher, weil mißverständlicher und unrealistischer, weil ahistorischer Vorstellungen und Hoffnungen propagiert werden, ist der Kirche in der ČSSR wenig geholfen. Die tschechischen und slowakischen Katholiken greifen aus verständlichen Gründen, aber doch nur durch die eigene Situation dazu gezwungen, nach der Hilfe, die ihnen von hier geboten wird, sind dankbar und bitten darum, erkennen jedoch auch die Belastung, die gerade auch von solchen Stellen in Westdeutschland für sie ausgehen kann.

Die Kirche der ČSSR verdient unsere Bewunderung und bedarf unserer Hilfe, beides jedoch ohne jeden Anflug dessen, was mit Recht verdächtigt werden könnte. Unsere Anteilnahme und alle Hilfsbereitschaft bedürfen radikaler Ehrlichkeit und uneingeschränkter Uneigennützigkeit. Nicht programmierte Bereitschaft „für eine besondere missionarische Aufgabe gegenüber der Kirche im Osten“ ist angebracht, sondern aufrichtige Katholizität. Nur aus dieser erstet der Kirche der ČSSR echte Hilfe.

Dokumentation

Papstbotschaft an den Deutschen Katholikentag

Zum Abschluß des Deutschen Katholikentages richtete Papst Paul VI. eine Botschaft an den Bischof von Essen, Franz Hengsbach. Die Botschaft wurde in der Schlußkundgebung vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, verlesen. Gerüchte, der Papst distanzieren sich darin von der Verlautbarung der deutschen Bischöfe zur Enzyklika Humanae vitae, bestätigten sich nicht. Die deutliche Kritik, rein persönliche Ansichten würden oft „mit jener Autorität kundgetan“, die man dem streitig mache, der von Gott „dieses Charisma“ besitze, hatte keinen direkten Bezug zur Stellungnahme der deutschen Bischöfe. Dies war auch deswegen nicht möglich, weil die Papstbotschaft vom gleichen Tag datiert ist wie das Schreiben der deutschen Bischöfe. Die Gerüchte hatten ihren Ursprung wohl nicht zuletzt in der Tatsache, daß zwei Textfassungen vorlagen. Eine erste, deren Abfassung schon länger zurücklag, und die vom Papst auf Tonband gesprochen werden sollte. Zur Sicherung eines technisch ungestörten Verlaufs hatte man jedoch um eine schriftliche Botschaft gebeten. Diese unterschied sich jedoch an einigen Stellen von der ersten. Hier der Wortlaut:

„Wo immer zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20). Diese Verheißung des Herrn gilt in diesen Tagen vor allem für Euch. Zu Tausenden habt Ihr Euch in Essen versammelt, um den 82. Deutschen Katholikentag zu begehen, und in Eurer Mitte ist Christus.

Im Namen des Herrn gilt Euch allen unser Gruß. Wir grüßen von Herzen unsere Ehrwürdigen Brüder im Bischofsamt. Sie teilen in erster Linie mit uns die Sorge und Verantwortung für die Kirche. Unser Gruß gilt den Priestern und Ordensleuten. Sie haben sich Gott in besonderer Weise für den Dienst an den unsterblichen Seelen durch die aktive Seelsorge wie durch Gebet und Opfer geweiht. Wir grüßen alle deutschen Katholiken, alle, die hier in dieser Stunde anwesend sind, und alle, die sich mit Euch in diesen Tagen geistigerweise verbunden fühlen. Als mit-

verantwortliche Glieder des Gottesvolkes nehmen sie am Leben der Kirche teil. Unser Gruß gilt aber auch den Vertretern der christlichen Kirchen und Gemeinschaften, die sich zusammen mit uns um die Einheit der Kirche bemühen. Ein geziemendes Wort der Begrüßung möchten wir auch an die Persönlichkeiten des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens an der Ruhr und in ganz Deutschland richten, die diese Kundgebung mit ihrer Gegenwart beehren.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne und Töchter! „Mitten in dieser Welt“ lautet das Thema Eueres Katholikentages. Das ist ein Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus. Er ist die Mitte der Welt, und Er bleibt die Mitte der Welt, auch wenn die Welt immer weltlicher wird. Für die großen Fragen, die die Menschheit heute bewegen, gibt es keine Lösung ohne Christus, gegen Christus oder an Christus vorbei. Wir haben die Kirche aufgerufen, ein Jahr des Glaubens zu begehen. Auch zu Euch ist der Wiederhall unseres feierlichen Glaubensbekenntnisses, des Glaubensbekenntnisses des Gottesvolkes, gedrungen. Der Glaube ist die Grundlage unserer Verbindung mit Christus. Ihr wißt, daß dieser Glaube heute zerstörenden Strömungen ausgesetzt ist. Manche sind der Meinung, die Frohbotschaft könne dem Menschen von heute nur nahegebracht werden, wenn man den durch das kirchliche Lehramt überlieferten Inhalt der Glaubenswahrheiten ändert, anstatt sich um größere Klarheit des Ausdruckes zu bemühen. Unser Maß, mit dem wir messen, darf nicht der Mensch sein, sondern Christus und sein heiliges, unvergängliches Wort. Mit dem heiligen Petrus rufen wir Euch deshalb zu: „Stehet fest im Glauben!“ (1 Petr. 5, 9.)

„Mitten in dieser Welt“. Das ist aber auch ein Bekenntnis der Treue zur Sendung der Kirche und zum Stellvertreter Jesu Christi auf Erden. Die Kirche hat im Zweiten Vatikanischen Konzil einen wichtigen Schritt zur Erneuerung getan. Sie zögert nicht zu ändern, was an ihrer Gestalt wandelbar ist, was ihren Sendungsauftrag in dieser Welt verdunkeln oder behindern könnte. Die Reinheit und Ursprünglichkeit ihres Wesens und ihrer Sendung sollen klar hervortreten. Nicht wenige aber nehmen heute für sich die Freiheit in Anspruch, ihre rein persönlichen Ansichten mit jener Autorität kundzutun, die sie offensichtlich dem streitig machen, der von Gott dieses Charisma besitzt. Man möchte gerne erlaubt wissen, daß jeder in der Kirche meinen und glauben kann, was ihm beliebt. Da-